

Es ist ein armes Wörtchen nur

Autor(en): **Stern, M. Reinhold von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 26

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Es ist ein armes Wörtchen nur. Von M. Reinhold von Stern.

Es ist ein armes Wörtchen nur,
Und gräbt doch eine tiefe Spur
In jede Menschenseele:
Heimat, liebe Heimat!

Es rührt dich in des Herzens Grund
Wie Nistgesang, so süß und wund,
Aus eines Vogels Kehle:
Heimat, liebe Heimat!

Die Welt ist weit, die Welt ist rund.
Zuckt nicht dein Herz, zuckt nicht dein Mund,
Hörst du die Worte sagen?:
„Heimat, liebe Heimat!“

Und bist du müd und bist du krank,
Wenn all dein Glück im Staub versank,
Muss stumm dein Herz noch klagen:
Heimat, liebe Heimat!

Jazzband in Obstalden. Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

18

Was wäre denn auch mit solch barbarischer Maßnahme gewonnen? Konnte er dem Mädchen die Gefühle aus dem Herzen reißen? Sie hatte sich ja wochenlang stoisch dagegen gewehrt, den Menschen ängstlich gemieden, das Haus kaum mehr verlassen — und war nun halt doch der unbegreiflichen Versuchung wieder erlegen! Begriff er denn nicht, daß Gewalt nichts daran ändern, höchstens Märtyrer schaffen kann?

Sie gingen gerade an der Stallung vorüber, aus der sie ein dumpfes Gepolter vernahmen. Das war der „Neue“, der sich mit seinen Stallgenossen schlecht zu vertragen schien. Dem schwer enttäuschten Alten kam gleichzeitig die Erinnerung an die morgendliche Szene ...

„Ist ja nicht zu glauben! Heute ... ausgerechnet heute! Hast du vielleicht auch dafür wohlwollendes Verständnis?“ Schlag sich der General vor den Kopf. Das Pulver war ihm schon halb und halb verschüttet, der beste Zorn wirkungslos zum Schornstein hinausgefahren. Genau befehen: Wie stellte er sich den Verlauf seiner Strafexpedition vor? Sollte er auf eigene Faust handeln oder die Polizei zu Hilfe nehmen? So oder so — ohne Geschrei ging das schwerlich ab. Er würde Kreti und Pleti zu Zeugen haben. Den infamen Kerl niederknallen — gut! Aber dann? Untersuchung, Verhöre, beziehungsreiche Artikel der Zeitungsschreiber, Stadtgespräch, womöglich gar Verurteilung ...

Früher ja, konnten dergleichen Affären hinter den Kulissen, unter hermetischer Ausgeschlossenheit aller Unbetei-

ligten erledigt werden. Unglücksfall, Notwehr ... irgend ein Dedmantel wurde immer gefunden. Heutzutage hingegen sprach man ja nur vom Recht der Öffentlichkeit. Alles wurde ruchlos ans Tageslicht gezerrt, durch Türrißen und Schlüssellocher dennoch ausgekundschaftet, was vernünftige Richter im Interesse der unschuldig Betroffenen zu verbergen trachteten. General von Beust durfte auf solchen Schutz seines Ansehens, seiner Ehre nicht mehr mit Sicherheit zählen. Wer bürgte ihm ferner dafür, daß die zum äußersten getriebene Durchgängerin ihm nicht einen noch weit schlimmeren Streich spielte? Es lag ja nun erschreckend klar zutage: sie hatte den inneren Zusammenhang mit den Eltern radikal verloren, überhaupt kein Gefühl mehr für den Schimpf, den sie ihnen durch ihr hartgesottenes Verhältnis in aller Augen antat. Soweit er sein Gedächtnis beherrschte, konnte er sich auf keinen Fall von so offenkundiger Verwahrlosung eines Mädchens vornehmer Abkunft besinnen. Wenn das bei Schusters- und Schneidersleuten alle Nasen lang vorkam — nun ja, solche Mädels hatten wohl von Kindsbeinen auf nichts Besseres gesehen und gehört, schnappten nach dem Broden! Aber dieses siebenmal gesiebte, mit allen Gut-taten bedachte, auf den Händen getragene Kind? Wie war denn das möglich? Hatten sie denn mit all ihrer Nachsicht und Güte in ein durchlöcheretes Faß geschöpft?

Er gab diesen bitteren Gedanken leidenschaftlichen Ausdruck und knüpfte gleich die fürchterliche Frage daran, wer es einem ehrlich besorgten Vater wohl verargen wollte, wenn